



Truhe mit gedrehten Säulen, handbemalt

Urväterhausrat im Albler Bauernhaus 1962

Das Fazit eines sonntäglichen Rundgangs

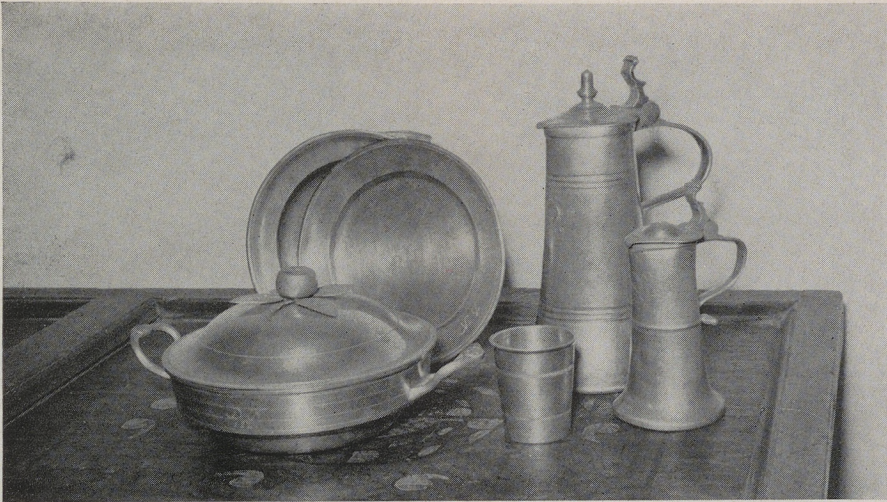
Von Angelika-Bischoff-Luithlen

Ein Brief hatte mich erreicht: Dr. B., der alte Schulkamerad, teilte mir mit, er schreibe, wie ich wahrscheinlich wisse, zur Zeit an einem Büchlein über unsere schwäbischen Albdörfer. Er tue es, weil er glaube, daß auf unserer rauen und abgelegenen Hochfläche mit ihren bauernstolzen und der Tradition zugetanen Bewohnern sich doch einiges noch erhalten habe an Bräuchen und Lebensweisheiten, Tänzen, Liedern, früheren Trachten und alter Handwerkskunst; kurz, daß es hier noch bemerkenswerte Reste jener lebendigen Volkskultur gäbe, von der die letzten beiden Jahrhunderte so erfüllt gewesen seien. Mancherlei habe er schon entdeckt, gesammelt und geschrieben; am Kapital Hausrat sei er stehengeblieben, und es sei ihm klargeworden, daß er hier mit musealem Wissen nicht weiterkomme. Er müsse hinaus in ein Dorf und sich selbst überzeugen, wie es stehe. Er komme also am Sonnabend und bringe die Leica mit; ob ich ihn führen und beherbergen wolle? Er möchte einige Bauernhäuser besuchen und sehen, wie sie heute seien und was man noch an Altem finde. Es gäbe doch wohl noch da und dort eine vom Groß-

vater ererbte Truhe, ein Bord mit Zinntellern, ein Schmuckkästchen mit Uhren und Halsnustern? Natürlich, eine tote Ausstellungsstube oder ein Dorfmuseum wolle er nicht sehen, das komme nicht in Frage für sein lebendiges Buch. Auch solle ich ihn beileibe nicht zu so einem alten Kauz führen, der vielleicht aus gutgemeinter Heimatromantik oder stillen Hoffnungen auf geldliche Zubuße „Altertümer“ sammle. Er wisse schon, es gäbe da und dort welche. Nein, er wolle den Zustand sehen, wie er jetzt sei, unbeschönigt und klar; vor allem interessiere ihn die innere Einstellung der Leute zu den Lebenszeugnissen ihrer Vorfahren.

* * *

Es war ein nebliger Abend im Spätherbst, als ich mich aufmachte, Dr. B. vom Omnibus abzuholen. Ich hatte vorher noch einen Gang zu tun und wanderte durch die Straßen und Gäßlein unseres Dorfes; zäh und klebrig haftete der Straßenschmutz an meinen Schuhen, dunstig blakten die elektrischen Lampen



Zinngeschirr: Suppenschüssel mit „Apfelmuster“, Teller, Becher, Krüge

aus den Städeln. Die Bauern luden Rüben ab und ließen sie auf hölzernen Rinnen in ihre Keller hinunter; einige waren auch beim Dreschen, beim „Maschinen“, wie sie das in der neuartigen Sprachformulierung nennen. Seit vielen Tagen schon dröhnten die Dreschmaschinen in und vor den Scheunen, ich sah die müden Gestalten dem Stall zuwanken, mit mürrischen Gesichtern, überdrüssig der langanhaltenden Arbeit, schmutzig, halb krank und hustend vom geschluckten Staub. Beim Paulesbauer blieb ich eine Weile stehen, auch er war beim Maschinen, einer der wühligen, betriebsamsten Bauern bei uns; er hat eine Menge neuer Maschinen, wenig Leute, selten ein freundliches Wort und nie Feierabend. Ihn hat, wie so manchen Albbauern, das Verdienstfieber ganz und gar gepackt; der Fleiß, den seine Vorfahren noch nötig gehabt hatten, um der kargen Erde die Nahrung abzuringen, macht ihn heute zum ruhelosen Raffer, zu einem, der „gar nicht genug kriegen kann“, wie man im Dorf sagt. Mir wurde schwer ums Herz, gleich mußte Dr. B. da sein. Heute, an diesem düsteren Dreschtag, und etwa noch den Paulesbauer nach der Einstellung seiner Vorfahren zu fragen, mußte eine entsetzliche Niederlage werden. Volkskultur? Alter Hausrat? Ich hörte im Geist schon Gelächter.

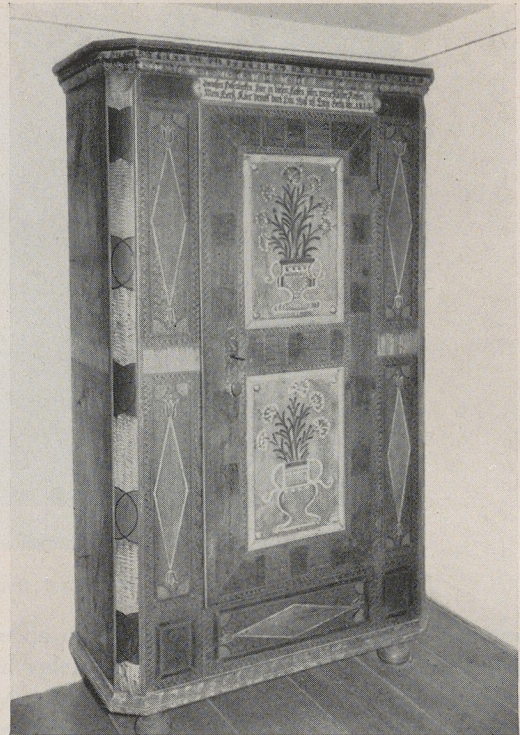
* * *

B. war noch immer ganz der Alte, voller Pläne, Begeisterung und jugendlichem Schwung. Nur mit Mühe hielt ich ihn davon ab, abends noch einige Häuser zu begehen, indem ich ihm vorstellte, wie

müde die Leute am Samstagabend seien. Nun solle er sich einmal stärken, und dann wollten wir uns über seine Wünsche unterhalten. Der Abend wurde gemütlich und gehaltvoll, ich bekam Teile seines Manuskripts zu hören und ließ mich von seiner Lebendigkeit fortreißen; doch, es ist schön auf unserer Alb, das erfuhr ich im Augenblick mehr aus seinem Buch als durch die nebeldüstere Wirklichkeit. Ich vergaß die öde Betriebsamkeit, wurde zuversichtlicher und begann nun doch, mich an einige Leute zu erinnern, die noch alte Sachen besaßen und sie vielleicht auch zeigen würden. Zu B. schwieg ich darüber, meinte, man müsse das dem Zufall überlassen, wie er es ja gewünscht hatte. Er fragte auch nicht viel, er lebte ganz in seiner Arbeit und hatte auch recht damit, sie wuchs und gedieh und war auf dem besten Wege, etwas Rechtes zu werden. In der Frühe des Sonntags wollte B. zunächst allein auf Hausratreise gehen, ich bestärkte ihn darin und behielt die stillen Reserven für mich, sollte er nur Erfahrungen sammeln. Seine Nase, meinte er, würde ihn schon weisen.

* * *

Ich hatte dieser Nase, obwohl sie nicht klein war, nicht allzuviel zugetraut, aber der Doktor kehrte noch zerknitterter zurück, als ich gedacht hatte, er sagte zunächst überhaupt nichts. Ich schwieg auch, ich kenne diesen leiderfüllten Zustand, wenn einen mitten im Vollgefühl der gelingenden Arbeit würgender Zweifel überfällt. Ein wenig machte ich mir auch Vorwürfe; vielleicht hätte er gar nicht kommen sollen, vielleicht hätte ich ihn warnen, ihm den wahren



Links: Schrank im Ulmer Stil – Rechts: Bemalter Kleiderschrank mit der Aufschrift „Hier in diesem Kasten / Sollen meine Kleider rasten / Mein Hertz aber denkt dorthin / Wo ich ewig seelig bin“. 1814

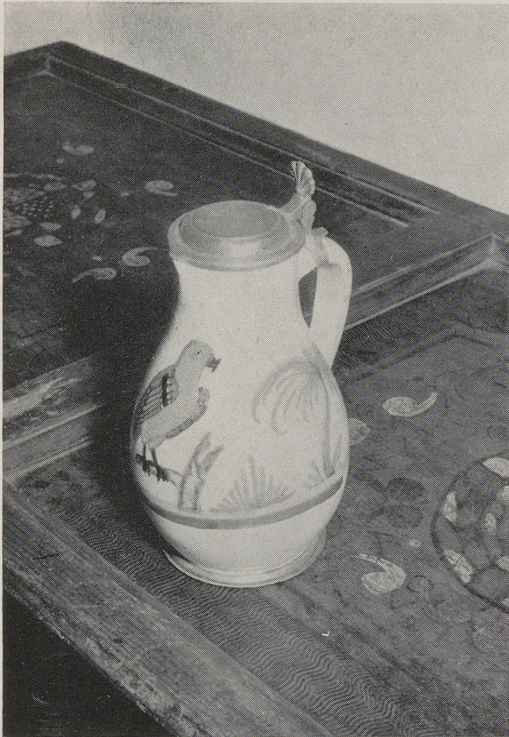
ren Sachverhalt gleich schreiben sollen. „Furchtbar!“ fing er an. „Es gibt überhaupt nichts mehr! Was es gab, ist ausgeraubt, zerschlagen, zerschmolzen, verbrannt, auf den Abfallhäufen verludert! Und nun: Hochglanzpolierte Büfets, Oldrucke, Frisiertoiletten mit langen seidenen Parfümquasten darauf, Couches und Sofakissen mit grellbunten Schwarzwaldlandschaften – aber niemand lebt, ißt, schläft oder frisiert sich in diesen Sachen, sondern das tut man in der Küche, weil die Zimmer zu „schön“ sind und zu teuer waren! Ach, wo ist die stilvolle alte Älplerstube geblieben mit der Eckbank, dem spreizbeinigen Tisch davor, dem Sorgenstuhl, dem weißbeknopften Lederkanapee und dem altdeutschen Ofen? Wo ist das Stilgefühl geblieben, der Sinn für das Angemessene, das dem eigenen Leben wirklich Gemäße?“ Seine Verzweiflung rührte mich, und ich fragte ihn aus, wo er denn gewesen sei? Allem nach hatte er besonderes Pech gehabt.

* * *

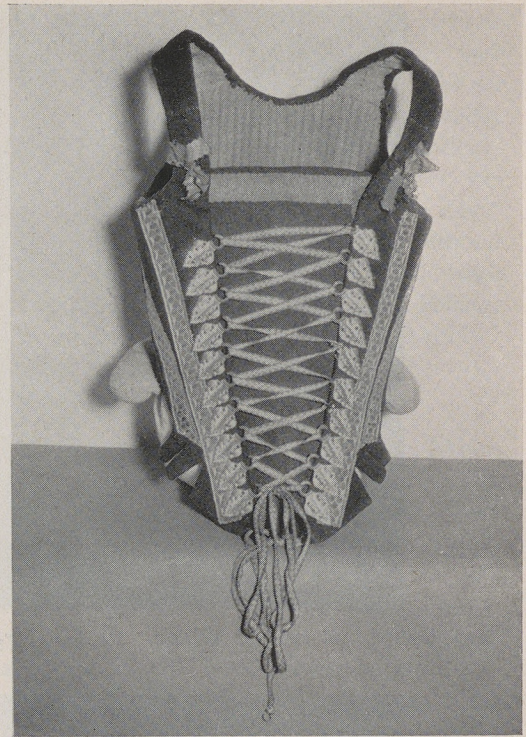
Es kostete mich einige Worte der Überredung, Dr. B. ein zweites Mal zu einem Gang durch das Dorf zu bewegen. „Ich sehe ein, daß ich zu romantisch gedacht

habe“ sagte er betrübt, als er neben mir herging. „Die Umwälzung hat sich schon viel heftiger vollzogen, als ich dachte.“ Vielleicht, dachte ich. Aber nun muß ich dich davor hüten, das Kind mit dem Bad auszuleeren.

Der alte Seckler Pfrang war daheim. Ein Seckler ist ein Lederhosenmacher; dieser nun schon bald ausgestorbene Berufsname erheiterte meinen Begleiter schon etwas, obwohl er hier nur den Hausnamen bedeutet, denn Lederhosen hat nur Pfrangs Vater noch gemacht. Der Sohn ist auch schon betagt, weit über die 80 hinaus, aber rüstig und lebhaft. Die Stube seines „Ausdinghäusles“ hat noch dasselbe Gesicht wie vor einem halben Jahrhundert, ja, der ehrenfeste Wasseralfinger Ofen mit dem altwürttembergischen Wappen und den gedrechselten Säulenbeinen trägt die Jahreszahl 1740. Der Greis entschuldigte sich sehr wegen dieses Ofens; der „alte Knabe“ habe längst ausgedient und ziehe nicht mehr so recht, aber eigentlich sei das ja bei ihm auch so, daß er schon ausrangiert und aufs Gnadenbrot noch da sei. So seien halt zwei alte Knaben zusammengekommen, und einer müsse mit dem anderen Nachsicht haben. Ich sah meinem Begleiter, der die Leica spielen ließ,



Mit Vögeln und Palmen bemalter Steingut-Krug



Schnürmieder, um 1814

an, daß er das Gespräch über die alten Knaben genossen hatte und daß er gern noch länger geblieben wäre, wenn ich nicht zum Weitergehen gedrängt hätte. „Zu den Alten und den Armen muß man scheints gehen“ meinte er. „Früher brauchte die Kultur eine gewisse Wohlhabenheit, um zu blühen, heute scheint es umgekehrt zu sein.“

* * *

Eine feststehende Regel darf es aber nicht werden, dachte ich und ging mit B. zur Posthalterei hinüber. Dies ist der größte und begüterteste Hof im Dorf, ein ehemaliger Maierhof, später Pferdewechselstation mit lebhaftem Durchgangsverkehr, Thurn- und Taxis'sche Post und vielbesuchtes Gasthaus. Die Gebäude sind nicht mehr alt, aber manches überkommene Stück steht darin, die Besitzerfamilie ist stolz und bauernbewußt und in einer Art von ungeschriebenen Herrschaftsverhältnis zu den Dorfleuten stehend, fast eine Dynastie, auch heute noch. Die junge Frau zeigt gern die schweren Zinnkannen, die Teller und Becher, die Suppenschüssel mit dem Apfelknauf, alles mit dem „englischen“ Stempel versehen. Einen schönen Fayencekrug hat sie, mit Vögeln und Palmbäumen darauf, eine lederne Geldkatze, die man um

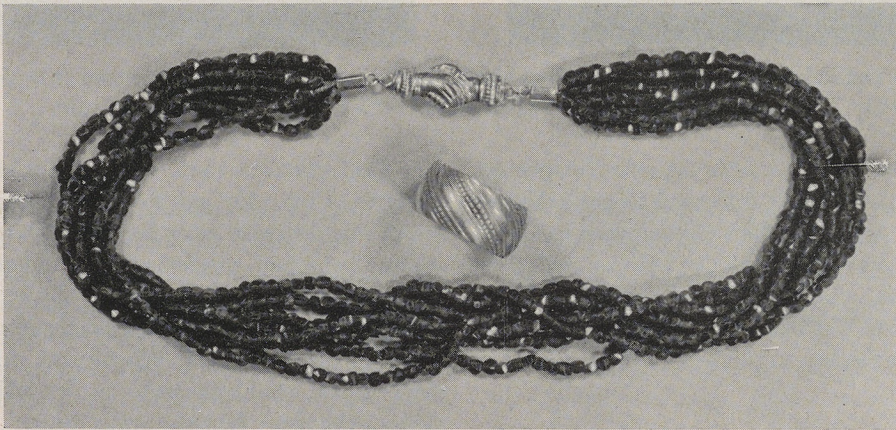
den Leib schnallen kann, und einen seltsamen, eingelegten Tisch, der aus Venedig stamme, wie sie meint und den wohl einer der vielen Durchreisenden einmal habe hier stehen lassen. Auf ihren „Ulmer Schrank“ ist sie besonders stolz, diese Stadt ist ja mit ihrem eigenen Möbelstil bekannt geworden und manches Bauernhaus auf der Alb hat sich einst mit Möbeln aus der Donaustadt, zu der lebhaften Handelsbeziehungen führten, eingerichtet. Die alten Stücke waren in diesem Hause nicht gerade ein Mittelpunkt, aber sie waren doch gepflegt und aufbewahrt und paßten zu den neuen Sachen, die solid und gemütlich und nicht übermodern waren. Auch die Mädchen im Haus waren schlicht und einfach und nicht „beim Stadtfriseur in Behandlung“, wie B. anerkennend sagte. Ich konnte hinzusetzen, daß immer noch einige Familien zurückhaltend und schlicht geblieben sind und nicht alles ungefragt annehmen, was die Großstadt, leider meist aus zweiter und dritter Hand, auf das Land schickt.

* * *

Das Küferregale ist stolz auf ihren gemalten Schrank und zeigt ihn gern. Sie war auch heute zugänglich, ließ ihr Prachtstück von allen Seiten fotografieren



Taufjäckchen



Halsschmuck aus Granaten mit Goldschloß, sog. „Nuster“

und erzählte ausführlich und bilderreich die Geschichte ihrer Großmutter, der der Schrank gehört hatte und die vom Blitz erschlagen worden war, mit der Sichel auf dem Feld beim „Antragen“. Wir durften das Bild der Ahne sehen, es war von einem Blütenkranz aus ihren echten Haaren umgeben, und auch den Leichentext sagte uns Regele her, indes wir auf zwei Stühlen vor ihrem Kleiderkasten saßen und von den Birnen aßen, die obenauf lagen, grasgrün aussahen, aber zuckersüß schmeckten. Regele ist ein älteres und schon ein wenig verhutztes Mädchen, trägt die trachtenähnliche Kleidung aus dunkelblauem Cheviot mit schwarzer Lüsterschürze, die die eigent-

liche Bauertracht auf unserem Dorf abgelöst hat, und gibt gern und begeistert auch hierüber Auskunft. Früher habe natürlich alles noch „den Rock“ getragen, nur Pfarrers- und Lehrerskinder mit ihren Müttern seien „städtisch gegangen“. „Für ons Leut' hätt'se dees net g'hört“, schloß Regele demütig. Jetzt sei halt alles anders. „Wenn d'Mädla raute Strümpf a'hent ond d'Wäga ohne Gäul fahret, no ischs en dr andra Zeit“ habe der alte Nachtwächter immer gesagt, und der habe prophezeien können. Aus der Offenbarung habe er das gehabt. Und jetzt hätten ja die Mädchen rote Strümpfe, neulich habe sie das gesehen. Wir wußten zwar nicht recht, was die

Mädchenstrümpfe mit der Offenbarung zu tun haben sollten, aber wir gaben uns zufrieden und nahmen Abschied. Recht hatte er ja schließlich gehabt, der Nachtwächter.

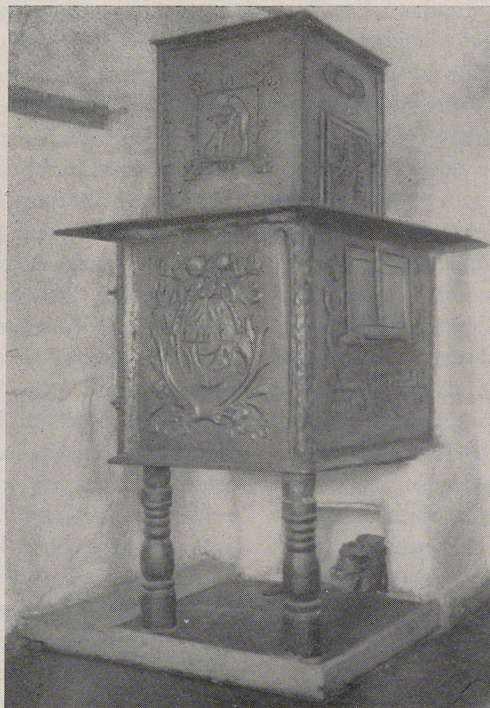
* * *

Als die Schulbäuerin, freundlich und behäbig unter der Tür stehend, von unserem Anliegen erfuhr, meinte sie, da müsse sie zuerst ein Reishüschele holen und in der oberen Stube Feuer machen. Wir wehrten ab, B. besonders wollte keine „Umstände“ machen, aber es nützte nichts und mir wars im Stillen recht. Die Schulbäuerin war meine bedeutendste Reserve, ihre Schätze sollte man nicht mit kalten Fingern betrachten müssen. Es war auch schnell warm und der Feuerschein zuckte übers Schulbauers herrlich bemaltem „Fußnetkasten“. Mein Besucher blitzte schon und nahm auch noch zwei Truhen, bei uns „Siedeln“ genannt, aufs Korn, ehe die freundliche Bäuerin nur zu Wort kam. Sie öffnete dann den Deckel – und nun konnte Dr. B. lachen, denn darin lagen Ausstattungsstücke der Bräute des Hauses bis zum Jahr 1814 zurück! Der ganze Hauch dahingegangener Zeiten wehte uns an: Schnürmieder mit silbernen Haken, Goller aus rotem Tuch mit Goldband, feinleinene Untergoller, Krägen, Hauben (Schnabel- und Mohrenhauben), Bänder, Tücher, Schürzen, oft noch

ungetragen, einfach weitergegeben von Frau zu Frau, von der Mutter zur Schwiegertochter. Aber auch Männerkleider waren da, der Kirchenrock und der Dreispitz, dazu Uhren, Trauringe, Schmuckstücke, Rekrutensträuße und Ketten in bemalten Spanschachteln und Kästchen. „Anderthalb Jahrhunderte!“ rief Dr. B., das ist ja fast unglaublich in unserer Zeit!“ „Ach“, meinte die Bäuerin, „wir dürfens ja auch nur pflegen und weitergeben und behalten nichts, wenn unsere Zeit um ist. Gottlob krieg’ ich eine Söhnerne (Schwiegertochter), die was von dem Zeug hält!“

* * *

In der Montagfrühe stand B. mit Leica und Mappe in der Omnibustür und gab mir die Hand. „Ich danke dir“, sagte er, „ich habe viel gelernt, Gutes und Schlimmes – der Bogen spannt sich viel weiter, als ich dachte.“ „Es gibt halt auch hier sotte und sotte, solche und andere,“ gab ich lachend zurück. „Aber weißt du“, rief er lebhaft und sprang noch einmal herab, „die, die beides sehen und in sich haben, das Vergangene und das Gegenwärtige – das sind die Stärksten, auf die dürfen wir bauen. Es ist nicht alles nur Romantik, was ich jetzt hier drin“ – er klopfte auf die Leica – „habe. Und jetzt leb’ wohl!“



„Altdeutscher Ofen“ aus Wasseralfingen mit altwürttembergischem Wappen und der Jahreszahl 1740